

Impulsreferat von Helmut Sperth

„Bildungsaufbruch“ in Nagold am 17.04.2008

„Lehren heißt, ein Feuer entfachen, und nicht, einen leeren Eimer füllen.“
Diese Erkenntnis wird Heraklit zugeschrieben, einem griechischen Philosophen, der vor zweieinhalbtausend Jahren lebte.

„Man begreift nur, was man selber machen kann, und man fasst nur, was man selbst hervorbringen kann.“, so Johann Wolfgang von Goethe.

Lassen Sie mich, bevor Bildungspolitik und Schulstrukturen diskutiert werden, zunächst ein paar Gedanken über das Lernen sagen.

In der Schweiz gibt es eine kleine bekannte Schule: Das Institut Beatenberg. In ihrem Portrait formuliert die Schule folgenden Leitsatz: „Das Institut Beatenberg versteht sich als eine Stätte des Lernens, als ein Ort, der den Lernenden optimale Voraussetzungen bietet, fit zu werden für ihr Leben“.

Werden auch deutsche Schulen mehrheitlich dem Anspruch gerecht, Orte des Lernens zu sein, in denen Kinder und Jugendliche fit werden für ihr Leben heute und in der Zukunft?

Nur teilweise. Jedenfalls nicht dann, wenn sie an der noch häufig vorzufindenden Tradition eines weitgehend belehrenden Unterrichts festhalten. Wir haben zwar neue und anspruchsvolle Bildungspläne, welche die zu erreichenden Kompetenzen und Bildungsstandards formulieren. Trotzdem dominiert im Schulalltag noch immer ein frontaler, lehrergesteuerter Unterricht. Im fragend-entwickelnden Vorgehen vermittelt die Lehrkraft die Inhalte. Das Niveau zielt auf einen fiktiven Durchschnittsschüler, der die Inhalte in seinen Wissensbestand aufnehmen und bei Leistungskontrollen wiedergeben können soll. Ein Teil der Schüler wird dadurch unterfordert und langweilt sich, viele jedoch sind überfordert und hängen ab. 35 Prozent der deutschen Schüler benötigen Nachhilfe, für welche die Eltern jährlich drei Milliarden Euro aufwenden. (Kahl; Pädagogik 3/08).

Anders der Ansatz der genannten Schweizer Schule:

„Der Mensch lernt selbst. Und ständig. Er kann nicht Nicht-Lernen. Lernprozesse können von außen zwar angestoßen und initiiert, nicht aber gesteuert, Wissen kann nicht übertragen und vermittelt werden. ...

... Lernen ist ein individueller schöpferischer Konstruktionsprozess. Lernende sind damit nicht Beschulungs-Objekte, sondern Menschen mit einem Gesicht und einer Geschichte. Denn Lernen ist immer persönlich.

Erkenntnis: Es wird nicht gelernt, was gelehrt wird. Oder anders gesagt: Wer glaubt, dass ein Klassenlehrer eine Klasse lehrt, glaubt auch, dass ein Zitronenfalter Zitronen faltet.“ (Ende des Zitats).

Der Hirnforscher Manfred Spitzer formuliert: „Wer Lernen für einen passiven Vorgang hält, der sucht nach dem richtigen Trichter. Wer aber Lernen als eine Aktivität versteht, wie beispielsweise das Laufen oder Essen, der sucht keinen Trichter, sondern denkt über Rahmenbedingungen nach.“ (Ende des Zitats). Nachhaltiges Lernen setzt folglich eine andere Sichtweise von Unterricht voraus und verändert damit Schule grundlegend: Weg von der Belehrungskultur hin zu einer Lernkultur. Sowohl die Rolle des Lehrenden als auch die des Lernenden muss sich dann wandeln:

Lehrkräfte arrangieren geeignete Lernumgebungen, in denen Schüler eigenaktiv, selbstorganisiert und selbstverantwortlich lernen. Da muss nicht jeder zur gleichen Zeit das Gleiche machen. Kinder steuern ihren Lernprozess in wachsendem Umfang selbst und arbeiten in ihrem eigenen Tempo an unterschiedlich anspruchsvollen Aufgaben. Sie erfahren damit eine wichtige Motivation für weiteres Lernen: Sie erkennen „Ich kann etwas“ und erleben dadurch ihre „Selbstwirksamkeit“. In solchen Lernumgebungen wird häufig und bewusst jahrgangsübergreifend gearbeitet. Dadurch können Schüler verstärkt auch von ihren Mitschülern lernen. Heterogenität, also Verschiedenheit, wird dabei nicht als Störfaktor sondern als Bereicherung des individuellen und gemeinsamen Lernens gesehen. Hinzu tritt die Rhythmisierung des Unterrichtstages und der Unterrichtswoche. Fest verankerte Phasen selbstorganisierten Lernens und Arbeitens, Projektarbeit und fachliche Lektionen bilden ein verlässliches Gerüst. Weitere Gesichtspunkte wie die einladende Gestaltung der Räume, die Ausstattung der Werkstätten, die Bereitstellung von Lernmaterialien mit Aufforderungscharakter sowie eine veränderte Form der Leistungsmessung sind notwendige Faktoren veränderten Unterrichts. Und nur die Ganztageschule ermöglicht den entspannten Umgang mit dem Faktor Zeit. Hier kann mit der notwendigen Gelassenheit und Muße gearbeitet und zugleich eine breite Palette an Arbeitsgemeinschaften angeboten werden.

Die wichtigste Veränderung aber muss in den Köpfen der Lehrkräfte einer Schule passieren und das ist verdammt schwer. Noch bis vor wenigen Jahren haben Lehrkräfte in ihrer Ausbildung eingeübt, wie „gute“ Unterrichtsstunden zu planen und zu halten sind, damit Schüler möglichst fehlerfrei von A nach B zum Lernziel geführt werden. Je weniger Gelegenheit Schüler erhielten, Fehler zu machen, desto besser gelungen erschien die Stunde.

In der Bildungsforschung hat inzwischen eine Rehabilitierung des Fehlers als Lerngelegenheit stattgefunden. Diese setzt in erster Konsequenz voraus, dass Fehlermachen im Unterricht ohne Bewertung und Beschämung erlaubt ist. Nicht die Ahndung des Fehlers mit schlechten Noten, sondern die Belohnung des Lernerfolgs sollte im Vordergrund stehen. Kinder lernen am besten, wenn sie Fehler machen dürfen und die Möglichkeit erhalten, über Versuch und Irrtum aktiv for-

schend tätig zu werden. Der Fehler als Lerngelegenheit ist eine Chance für beide Seiten - Lehrkräfte und Schüler. (Zitat Universität Bayreuth: http://sinus-transfer.uni-bayreuth.de/module/modul_3braus_fehlern_lernen.html).

Seither haben deutsche Lehrkräfte noch zu wenig gelernt, wie sie offene Lernarrangements bereit stellen können, die bei den Schülern Eigeninitiative, Selbstorganisation und Selbstkontrolle auslösen. Damit der Rollenwechsel vom Belehrenden zum Lernbegleiter gelingt, bedarf es erstens einer veränderten Lehrerbildung, zweitens der Unterstützung der Kollegien durch entsprechende Fortbildungsangebote und drittens der Möglichkeit zur Hospitation bei Schulen, die sich erfolgreich auf den Weg gemacht haben.

Für einen „Blick über den Zaun“ muss man nicht mehr unbedingt nach Skandinavien oder in die Schweiz reisen oder über den großen Teich nach Kanada fliegen. Auch eine zunehmende Zahl deutscher Schulen beweist, dass Lernen und Leben in der Schule so organisiert werden kann, dass jedes Kind in seiner Individualität optimal gefördert wird. Dies zeigt anschließend der Film „Treibhäuser der Zukunft“ beispielhaft.

Doch kann und will dieser ermutigende Film den Blick nicht verstellen, wo das deutsche Schulwesen in seiner Gesamtheit im internationalen Vergleich liegt: Weit zurück hinter der Weltspitze. Bei den sprachlichen und mathematischen Kompetenzen erreichen 15-Jährige an deutschen Schulen laut Pisa-Studie lediglich einen Mittelplatz. Als besonders erfolgreich erweisen sich solche Schulsysteme, in denen Kinder und Jugendliche für mindestens neun Jahre gemeinsam lernen. Es sind dies vor allem die skandinavischen Staaten. „Kein Kind darf zurückbleiben“, so das finnische Credo. Deshalb sind an diesen Schulen von Anfang an und durchgängig Unterstützungssysteme in Form von Schulpsychologen und Sozialarbeitern zur individuellen Förderung schwächerer oder benachteiligter Schüler integriert. Und, für deutsche Sichtweise überraschend: Von dem gemeinsamen Lernen profitieren nicht nur die schwächeren sondern eindeutig auch die leistungsstarken Schüler.

Deutschland leistet sich in vielen Bundesländern immer noch ein selektives dreigliedriges Schulsystem. In Baden-Württemberg erfolgt die Zuordnung zu einer Schulart auf der Grundlage der Noten des Februarzeugnisses. Ein Kind hat dann gerade erst dreieinhalb Jahre die Grundschule besucht. Zwar gibt es von jeder Schulart eine Anschlussmöglichkeit, die grundsätzlich einen Weg zum nächst höheren Abschluss eröffnet. Trotzdem sind die Kinder zunächst einmal nach einem vordergründigen Begabungsbegriff sortiert. Es nicht geschafft zu haben, ist das Gefühl vieler Kinder mit Hauptschulempfehlung. Und dass es trotz sicher besten Bemühens von Grundschullehrkräften nicht immer objektiv zugeht

bei den Übergangsempfehlungen, beweisen Untersuchungen. Kinder aus bildungsfernen Elternhäusern benötigten für eine Gymnasialempfehlung deutlich höhere Leistungswerte als Kinder aus Akademikerhaushalten. Zum Vergleich: Kinder aus bildungsfernen Elternhäusern erhielten erst bei einem Leistungswert von 614 eine Empfehlung während bei Akademikerkindern ein Wert von 537 zur Empfehlung reichte. Maximal war ein Wert von 700 erreichbar. Vergleichbares gilt für Kinder mit Migrationshintergrund. Bei diesen ist zudem die Quote von Schulabgängern ohne Abschluss sehr hoch: 2004 erreichten 17,5 Prozent keinen Abschluss.

Ein Schulsystem, das solche Quoten aufweist, beweist sein Versagen bezüglich der Förderung jedes Einzelnen dramatisch. Abgesehen davon, dass die Chancen der Jugendlichen, ohne Schulabschluss einen Ausbildungsplatz zu bekommen sehr gering sind und dass ihnen somit die Basis für eine berufliche Zukunft mit auskömmlicher Entlohnung fehlt: Kann sich unser Land auf dem Hintergrund des demographischen Wandels, des sich abzeichnenden starken Fachkräftemangels und des scharfen globalen Wettbewerbs einen solchen Potentialverlust überhaupt leisten? Inzwischen schlagen auch die Wirtschaftsverbände Alarm und stellen das dreigliedrige Schulsystem in Frage. Der Baden-Württembergische Handwerkstag mahnt bereits seit 2002 eine gemeinsame neunjährige Grundstufe an. Und erst in der letzten Woche forderte die Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) - der Zusammenschluss der 30 wichtigsten Industrienationen der Welt - ihr Mitglied Deutschland dringend zu Bildungsreformen auf. Nach einer dpa-Meldung kritisiert der Bericht die im weltweiten Vergleich nur noch in Deutschland und Österreich übliche frühe Aufteilung der Kinder. Verwiesen wird darauf, dass in keiner anderen vergleichbaren Industrienation der Bildungserfolg eines Kindes so abhängig von seiner sozialen Herkunft sei wie in Deutschland.

Es ist höchste Zeit, auf der Grundlage eines strategisch angelegten Konzeptes den Strukturwandel zu einer gemeinsamen zehnjährigen Schulzeit einzuleiten. Durch längeres gemeinsames Lernen mit dem Anspruch auf individuelle Förderung steigen die Chancen des Einzelnen, unabhängig von der Herkunft sein Bildungspotential voll auszuschöpfen. Die Lernerfolge werden sowohl in der Breite als auch in der Spitze wachsen. Dies zeigen die Erfahrungen der Pisa-Erfolgsstaaten und auch der Reformschulen in Deutschland, deren Schul- und Lernkultur wir im Film kennen lernen. Freuen wir uns auf Reinhard Kahls Dokumentation: „Treibhäuser der Zukunft – Wie in Deutschland Schulen gelingen“.

Helmut Sperth